

Frankfurt, März 2011

## Krieg *ICH* (k)einen Job? Muslimische Studentinnen in Ausbildung und Beruf

### Einführung

Seit Beginn der 80er Jahre verfolge ich die Debatte um Migrantinnen, die nach Deutschland eingewandert sind. Dabei habe ich den Blick besonders darauf geworfen, welches Bild von ihnen gezeichnet wurde, aber auch, wie sich dieses im Verlaufe der Zeit gewandelt hat.<sup>1</sup> Um als Migrantin identifiziert zu werden, wurde von Anbeginn Wert darauf gelegt, primär dasjenige herauszuarbeiten, was eingewanderte Frauen von denjenigen der Mehrheitsgesellschaft unterscheidet. Dabei hat es übrigens eine Zeit gedauert, bis zum Islam zugehörige Migrantinnen in der Öffentlichkeit überhaupt als Muslimas wahrgenommen wurden.

Auffallend ist also, dass von Anbeginn nicht Gemeinsamkeiten zwischen Minderheiten und Mehrheit interessierten, sondern eher die Unterschiede und Differenzen. Diese Differenzzuschreibungen hatten und haben auch ihre Wichtigkeit, zum Beispiel um spezifische Benachteiligungen sehen und gegen sie angehen zu können. Ein Problem entsteht dabei jedoch, wenn Verschiedenheit in der Folge dann stereotypisiert und negativ konnotiert wird und nicht die Aufhebung von Benachteiligung gefordert wird, sondern genau das Gegenteil eintritt: eine an den Vorstellungen der Mehrheitsgesellschaft gemessene und als angemessen angesehene Ausgrenzung einer ganzen Gruppe. Sie alle wissen, wie Frauen mit Migrationshintergrund heute meist am Beispiel einer Frau mit islamischer Kleidung dargestellt werden, um die Differenz zwischen Mehrheitsgesellschaft und zugewanderten Personen zu verbildlichen.

Hierzu gibt es eine eindrucksvolle Studie von Khola Maryam Hübsch, die am öffentlichen Diskurs nachgewiesen hat, wie das gegenwärtige Bild über Musliminnen nicht nur über die Reduktion von öffentlich diskutierten Themen konstruiert wird – Ehrenmord, Zwangsheirat oder die angenommene Unterdrückung durch das Kopftuchgebot – sondern auch durch Abbildungen systematisch vertiefend untermauert wird.<sup>2</sup> Auf das Mitbringen solcher Bilder habe ich verzichtet, ich denke, diese sind ihnen aus den gängigen Zeitschriften bekannt.

---

<sup>1</sup> Huth-Hildebrandt 2002).

<sup>2</sup> Hübsch 2008.

## Das Ignorieren und/oder Ausschliessen

Ich selbst habe folgendes Bild vor Augen. Immer mehr Töchter der ersten Einwanderergeneration studieren an unseren Hochschulen, und damit ist auch die Anzahl muslimischer Studentinnen angestiegen. In meinen Ausführungen heute beschränke ich mich bewusst auf diese jungen Frauen, zum einen, weil sie in den sozialen und sozialpädagogischen Studiengängen zahlenmässig stärker vertreten sind, als die Männer; zum anderen, weil sie m.E. zusätzliche Schwierigkeiten zu bewältigen haben, im Vergleich zu ihren muslimischen Kommilitonen.

In meinen Seminaren erlebe ich kluge, aufgeweckte, interessierte junger Muslimas, die ehrgeizig und gewissenhaft studieren. Ich erlebe, wie sie sich intensiv mit Fragen zu Ethik beschäftigen oder sich mit Fragen zu Gleichheit und Differenz auseinandersetzen – und das ist für unsere Profession – der sozialen Arbeit mit Menschen – von besonderer Wichtigkeit. Mit ihnen zusammen gibt es in den Seminaren fast immer lebhaft und interessante Debatten. Es gibt aber auch die andere Seite, das Augenrollen von Studierenden, wenn sich diese Frauen zu Wort melden, im Sinne von „*nicht schon wieder DIE da.*“ Und so erlebe ich muslimische Studentinnen nicht nur fröhlich und neugierig und optimistisch in die Zukunft blickend, stolz über das, was sie bisher in ihrem Leben schon geschafft haben. Immer wieder fließen auch Tränen. Und besonders übrigens auch dann, wenn die ersten Schritte aus der Hochschule heraus anstehen und es um die Suche nach einem Zwischenpraktikumsplatz oder um ein Jahrespraktikum geht.

Ich erzähle Ihnen nichts Neues, wenn ich behaupte, dass Muslime in dieser Gesellschaft in vielen Bereichen noch immer ausgegrenzt werden, und dass es eines zähen Willens und eines langen Atems bedarf, hier Änderungen herbeizuführen. Dabei nimmt doch der Grundsatz der Religionsfreiheit und das Gleichheits- und Nichtdiskriminierungsverbot in der deutschen Verfassung einen hohen Stellenwert ein.<sup>3</sup> Und dieses grundgesetzliche Verbot der Ungleichbehandlung aufgrund der Religion ist mittlerweile auch explizit in zivil- und arbeitsrechtlichen Regelungen des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes (AGG) festgeschrieben.<sup>4</sup> Doch die Realität ist eine andere. Aus Sicht des Europarates oder der Vereinten Nationen ist man hierzulande von einer Verwirklichung dieser gesetzlich verankerten Gleichbehandlung noch weit entfernt.<sup>5</sup> Daher haben wir uns immer wieder die Frage zu stellen, wie kann es gelingen, die muslimische Bevölkerung angemessen am öffentlichen Leben teilhaben zu lassen, Schluss zu machen mit all den Ausgrenzungen, die sie immer wieder erfährt.

Ich habe eingangs gesagt, ich beziehe ich mich heute hier nur auf den weiblichen Teil. Weil ich denke, hier haben wir Frauen, die der Mehrheitsgesellschaft zugerechnet werden, eine besondere Bringschuld. Warum? Eine wichtige Forderung von Feministinnen war und ist diejenige nach dem **Selbstbestimmungsrecht von Frauen**. Und seit den 80er Jahren wurde dabei der Blick immer wieder auch auf Migrantinnen geworfen. Sie seien besonders unterdrückt, ihnen fehle die Teilhabe an der Gesellschaft und am öffentlichen Leben und ihnen sei – aus vielfältigen Gründen – der Weg in die Erwerbsarbeit großteils versperrt.

---

<sup>3</sup> Im Grundgesetz werden diese Grundrechte in den Artikeln 3 und 4 deutlich unterstrichen. Und zusätzlich findet sich das explizite Verbot der Benachteiligung der Religionszugehörigkeit und des Glaubens an einer weiteren Stelle der Verfassung. So heisst es in Artikel 33 (3) GG: „*Der Genuss bürgerlicher und staatsbürgerlicher Rechte (...) [ist] unabhängig von dem religiösen Bekenntnis. Niemand darf aus seiner Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zu einem Bekenntnis oder einer Weltanschauung ein Nachteil erwachsen.*“

<sup>4</sup> Vgl. hierzu Frings 2010.

<sup>5</sup> Peucker 2010.

Dies müsse geändert werden – so die damaligen öffentlichen Stellungnahmen – und im Rahmen von Sozialer Arbeit wurden hierzu die vielfältigsten Hilfen angeboten. Doch es scheint mir, als sei da ein Teil der Frauen – nämlich die Muslimas – in diesen öffentlichen Erklärungen gar nicht gemeint gewesen.

Lassen Sie mich einen Blick zurück werfen. Im Jahr 1995 fand die IV. UN-Weltfrauenkonferenz in Peking statt, bei der die teilnehmenden Regierungen beschlossen haben, „*die Ziele der Gleichberechtigung, der Entwicklung und des Friedens für alle Frauen in der ganzen Welt zu fördern.*“ Es wurde verbindlich beschlossen, dafür zu sorgen, dass, „*alle Hindernisse zu beseitigen (sind), die der aktiven Teilhabe der Frau an allen Bereichen des öffentlichen und privaten Lebens entgegenstehen, indem ihre volle und gleichberechtigte Mitwirkung an den wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und politischen Entscheidungsprozessen sichergestellt wird.*“ Und weiter „*Die Gleichberechtigung von Frau und Mann ist eine Frage der Menschenrechte und eine Vorbedingung für soziale Gerechtigkeit.*“ Und diese damaligen Selbstverpflichtungen der beteiligten Staaten gelten für alle Frauen der Welt, d.h. auch für alle Frauen eines Landes, egal ob sie zur Mehrheit oder zur Minderheit in diesem Land gehören.

Ich gehörte damals als Vertreterin der NGO's zur deutschen Regierungsdelegation. Während dieser offiziellen Konferenz gab eine Parallelkonferenz der Nichtregierungsorganisationen, und ich pendelte von einem Konferenz-Ort zum anderen, um in den NGO-Foren von der offiziellen Konferenz zu berichten. Und dort habe ich erstmalig – und in geballter Form – ein Verhalten von Feministinnen verschiedener nationaler Herkunft den muslimischen Frauen gegenüber beobachtet, das sich nach meinen Eindrücken bis heute nicht nur verfestigt, sondern noch ins Negative verstärkt hat. *Sie wurden übersehen.* Einfach so. Als seien sie gar nicht vorhanden. Ihre Positionen wurden als nicht beachtenswert angesehen, und begegnete man bzw. frau ihnen auf den Wegen, wurde einfach durch sie hindurch gesehen. Diese Erfahrung hat mich sehr betroffen gemacht und ist mir deutlich in Erinnerung geblieben.

Heute ist es nicht mehr nur das Ignorieren, das durch sie Hindurchsehen, das mich betroffen macht, denn heute werden Muslimas gesehen – und angespuckt und zwar „*auf Augenhöhe*“, und damit meine ich – ins Gesicht. Und wenn Ihnen das zu unglaublich erscheint, fragen sie in ihrem Umfeld einmal nach. Es gehört zu den traurigen Wahrheiten, dass ich kaum eine Muslima kenne, der das auf öffentlicher Strasse noch nicht passiert ist. Und ich kenne viele Frauen. Ob es muslimischen Männern auch so geht – das kann ich nicht beurteilen. Ich habe bis heute nicht nachgefragt, denke aber, aufgrund der noch immer vorherrschenden Einschätzung zu Frauen als dem eher „*schwachen*“ Geschlecht, dass Frauen dies eher passiert, da man annimmt, dass sie solch unglaubliche Beleidigungen – trotz der heute üblichen Frauenselbstverteidigungskurse – ohne Gegenwehr ertragen.

Meine Damen und Herren, mir fehlen zu solchen Begebenheiten einfach die Worte. Nur noch soviel dazu: Gegen das *Spucken* haben wir ein Antidiskriminierungsgesetz, nur ohne öffentliche Lobby ist dieser Weg für die Einzelne auch nicht immer einfach zu gehen. Als wir im letzten Jahr für den Interkulturellen Rat in Deutschland eine Broschüre zur *Benachteiligung muslimischer Frauen in der Gesellschaft* erarbeitet haben,<sup>6</sup> war das sich Wehren gegen das Anspucken in unseren Gesprächen ein immer wiederkehrendes Thema.

---

<sup>6</sup> Interkultureller Rat 2010.

Im Folgenden beschränke ich mich auf das *Ignorieren* und das *Ausschliessen* – und hier auf den Bildungs- und Ausbildungsbereich derjenigen Praxisfelder, die mir bekannt sind. „*Ignorieren und/oder ausschließen*“ gehört aus pädagogischer Perspektive in die Kategorie der Strafen und somit zu vergangenen, veralteten, konservativen pädagogischen Konzepten. „*Ignorieren und/oder ausschließen*“ heißt Exklusion und nicht Inklusion bzw. Integration. Jemanden dort abzuholen, wo er oder sie gerade steht, ist nicht nur ein bekanntes Prinzip in der Sozialen Arbeit. Es gilt auch in Bezug auf die Ausbildungs- und Qualifizierungsprozesse der nachfolgenden Generation, und jede und jeder, der die Zugangsvoraussetzungen für ein Studium an unseren Hochschulen erlangt hat, hat uns daher willkommen zu sein.<sup>7</sup> Aber das ist nicht so. Auch in diesem Ausbildungs- und Qualifizierungsprozess wird eine Gruppe oft einfach ausgegrenzt. Nicht offen, sondern eher versteckt, manchmal auch ein bisschen verschämt, denn wir wissen sehr gut, wenn wir das tun, was wir da tun. Und – wir wissen auch alle – denn kaum jemand hat in seinem Leben nicht irgendwann schon einmal Ausgrenzung erfahren – wie sich eine solche Ablehnung anfühlt!

Mir gegenüber wird dies zum Teil sehr drastisch formuliert. Hierzu ein Beispiel. Vor einiger Zeit hatte ich ein Gespräch mit einer Kollegin. Es ging wieder einmal um die Schwierigkeit der Vermittlung von Praktikumsstellen. Sie ist in leitender Funktion bei einem Allgemeinen Sozialen Dienst tätig ist, und ich bekam von ihr vor den Kopf geworfen: *„Also wenn so eine in mein Büro kommt und das Ding da nicht auszieht, dann schmeiß ich die raus. Raus. Tür zu. Fertig! Ich geb’ mich doch mit sowas nicht ab! Ich will wissen, wen ich vor mir habe. Ich bin da beinhart, ich bin selbst eine Frau und vor MIR hat sie das Ding da dann auszuziehen. Schließlich leben wir hier in einem christlichen Land.“* Was mit dem „*Dingda*“ dann letztlich wirklich gemeint war, konnte ich nicht herausbekommen, es ging um die Ablehnung muslimischer Kleidung bei Frauen. Dieses Beispiel ist zugegeben sehr krass, ist aber Realität und in der Tendenz leider kein Einzelfall. Fragen Sie auch hier einmal nach – wenn Sie es nicht schon selbst wissen – und Sie werden Unglaubliches zu hören bekommen.

Und ich frage mich, was passiert da, wenn junge Frauen sich auf Praktikumsplätze oder gar um einen Job bewerben, und dabei so abgebügelt und missachtet werden? Was wird da an diesen jungen Frauen an Vergangenem abgearbeitet, was m.E. nicht in die Gegenwart gehört, und schon mal gar nix mit diesen jungen Frauen zu tun hat?

Es geht zum einen um die Ablehnung praktizierter Religiosität im öffentlichen Raum, fälschlicherweise oft mit der Begründung, man lebe ja in einem christlichen Land. Seit der Aufklärung erleben wir in der westlichen Welt doch gerade eine Säkularisierung des einst religiös ausgerichteten Alltagslebens im öffentlichen Raum. Religiöse Symbole und Riten geraten in Vergessenheit oder werden umdefiniert und in die säkulare Welt neu eingefügt. Religiöse Unterweisung ist eine freiwillige Angelegenheit der Einzelnen und wird zum Teil in den außerschulischen Raum verlegt. Christliche Feiertage lösen sich auf, aufgrund ökonomischer Zweckmäßigkeiten und religiöses Leben wird aus dem öffentlichen Leben in die Privatsphäre verlegt. Und nach all diesen Veränderungen eines ehemals religiös geprägten Alltagslebens hin zu einer mehr säkularisierten Lebensweise taucht nun eine nicht mehr unbemerkt bleibende Gruppe in unserer Gesellschaft auf, die sagt, wir wollen das für uns aber anders, uns ist ein religiös geprägter und religiös strukturierter Alltag wichtig. Das provoziert.

---

<sup>7</sup> Es sei denn, jemand bekennt sich offen und/oder organisiert zu extremistisch Gruppierungen. Das hatten wir in der Vergangenheit auch schon und es gab großen Widerstand aller Statusgruppen an unserer Hochschule dagegen, in einem solchen Fall überhaupt einen Abschluss zu gewähren.

Und da es sich nicht um ein Wiedererstarken der eigenen religiösen Traditionen in diesem Lande handelt, sondern um eine großteils durch Migration *ins Land eingereiste neue religiöse Tradition* konnten Ablehnung und Ausgrenzung hier auch erst einmal funktionieren. Doch dieses Verhalten stößt zunehmend an seine Grenzen.

Die Kritik internationaler Menschenrechtsorganisationen und die lauter werdenden Stimmen aus deutsch islamischen und interreligiösen Verbänden haben dazu geführt, dass sich auch innerhalb Deutschlands eine Diskussion zu Fragen der Diskriminierung von Musliminnen und Muslimen entwickelt hat.<sup>8</sup> Hinzu kommt, dass der Anteil der muslimischen Bevölkerung im öffentlichen Raum nicht mehr einfach zu übersehen ist. Und zu ihnen gehört dann zum großen Teil halt auch die muslimische Kleidung.

Und hier kommen wir zu einem weiteren Punkt. Es geht in den Debatten nicht nur um die Ablehnung religiös motivierter Alltagsstrukturen. Es geht auch um die Ablehnung bewusst sichtbar gemachter Geschlechter-Differenz, die durch die muslimische Kleidung markiert wird, bei vielen Muslimas eben durch das Bedecken des Kopfes. Wir haben zwar heute verstanden, dass wir die Vorstellung einer Gleichstellung von Frau und Mann nicht aufgeben müssen, wenn wir die Unterschiede zwischen Männern und Frauen auch anerkennen. Und dennoch wird das muslimische Modell der Geschlechterdifferenz nahezu einhellig verurteilt. Birgit Rommelspacher beschreibt eine solche Sichtweise als das Aussparen selbstkritischer Reflexionen und komplizierter Diskussionen, indem man das eigene, abgelegte, konservative Geschlechtermodell einfach auf das muslimische projiziert.<sup>9</sup> Und Muslimas werden dann zum feministischen Sündenbock und dafür symbolisch und real einfach abgestraft. Ein herausragendes Beispiel sind dazu beispielsweise die Texte von Alice Schwarzer zum Islam. Und da taucht hier und dort schon mal die Frage auf, ob Alice Schwarzer vielleicht sogar der bessere Sarrazin sei.

Und gegen diese Doppelung einer sie ablehnenden Sichtweise haben die jungen Frauen allein keine Chance. Sie können noch so selbstbewusst auftreten, ihnen kann noch so sehr die eigene Berufstätigkeit wichtig sein, sie können noch so sehr nach einer gleichberechtigten Partnerschaft streben, sie können noch so sehr den Frauen der deutschen Mehrheitsgesellschaft gleichen. Sie werden nicht gehört, und es wird sich weiterhin ängstlich an ihrer Kleidung festgeklammert, vielleicht um nicht einsehen zu müssen, man könne sich geirrt haben.

Und für mich ist es einfach mehr als ärgerlich, dass dieses traditionelle Symbol muslimischer Weiblichkeit, das den Frauen offensichtlich geholfen zu haben scheint, aus dem privaten Raum heraus zu treten, um sich den öffentlichen Raum zu erobern, nun wiederum genutzt wird, um genau diesen öffentlichen Raum vor ihnen erneut zu verschließen. Und diesmal nicht durch muslimische Männer, sondern durch das ablehnende Verhalten in der Mehrheitsgesellschaft.

Ich denke, hier haben wir Frauen der Mehrheitsgesellschaft, wenn wir unsere damaligen öffentlichen Erklärungen ernst nehmen wollen, eine Bringschuld Muslimas gegenüber, nämlich zu unseren Aussagen des Selbstbestimmungsrechtes für ALLE Frauen zu stehen. Und ich frage mich, wo kann hier eine Lobby für Muslimas entstehen, die ihnen auf dem für sie sicherlich nicht einfachen Weg heute zur Seite steht?

---

<sup>8</sup> Peucker 2010:6.

<sup>9</sup> Rommelspacher 2009:34.

Es käme doch wohl niemand auf die Idee, von einer Novizin eines katholischen Ordens zu erwarten, wenn sie sich auf ein Praktikum oder ein Referendariat bewerben würde, sie solle erst einmal ihre religiöse Kleidung ablegen, bevor man bereit sei, mit ihr zu sprechen. Wir wären höchstens erstaunt, in der heutigen Zeit noch junge Frauen zu finden, die sich auf diesen religiösen Weg begeben haben. Von Muslimas wird aber ein *Entkleiden* erwartet. Und das Erstaunliche ist doch, wie wenige es bisher sind, die diesen Entkleidungsdruck aus der Mehrheitsgesellschaft als einen Verstoß gegen das Selbstbestimmungsrecht von Frauen werten. Aber es ist ein solcher Verstoß. Und so sehr die eine oder der andere sich die religiöse Kleidung – als ein Ausdruck eines gelebten religiösen Alltages – vielleicht wieder weg wünscht, wenn sie von Einzelnen als ein religiöses Gebot gesehen wird, haben wir uns dieser Situation zu stellen, und mit ihr umzugehen.

Und noch eines haben wir zu beachten. Wir werden sehr bald um jeden jungen Menschen werben müssen, sich doch bitte in und für diese Gesellschaft zu engagieren. Wir können es uns überhaupt nicht mehr leisten, Ressourcen von jungen Menschen, die sich gut qualifiziert haben, einfach brach liegen zu lassen und ihnen, wenn sie um Praktika bitten oder sich auf Stellen bewerben, einfach die Tür vor der Nase zuzuknallen.

Denn so bilden wir gegenwärtig mit hohem Aufwand qualifizierte Kräfte aus, denen nach Abschluss ihres Studiums zum Teil nichts anderes übrig bleibt, als wieder in die Herkunftsländer ihrer Eltern zu migrieren. Etliche meiner Studierenden planen das, und dass sich insgesamt ein solcher Auswanderungs-Trend qualifizierter Kräfte bemerkbar macht, ist mittlerweile öffentlich bekannt. Ich zitiere: *„2,7 Millionen Türkischstämmige leben in Deutschland, 30 Prozent von ihnen haben einen deutschen Pass. 42 Prozent wollen dorthin zurückkehren, wenn auch nicht sofort. Dabei zieht es deutlich mehr junge als ältere Deutschtürken in die Türkei.“*<sup>10</sup> Und fast ist es einfacher Praktikumsplätze in der Türkei zu finden für muslimische Studentinnen, als in dem Bundesland, in dem ich lehre.

Offensichtlich haben wir in Deutschland noch immer nicht begriffen, wie notwendig wir diese gut ausgebildete junge Generation brauchen, und zwar jede und jeden Einzelnen von ihnen. Und dabei hat es völlig egal zu sein, ob sich diese jungen Menschen dem Buddhismus, dem Islam oder dem Christentum zugehörig fühlen oder sich aus einem nicht religiös motivierten Anliegen heraus in und für das Gemeinwesen engagieren wollen. Doch bis sich dieses Denken im Lande durchsetzt, muss noch viel Lobbyarbeit getan werden. Und leider sieht es gegenwärtig so aus, dass hier nicht nur von den Frauenorganisationen wenig Unterstützung zu erwarten ist.

Denn es geht um weit mehr, als um die eingangs beschriebenen subjektiven Diskriminierungserfahrungen muslimischer Frauen, die durch den öffentlichen Diskurs der religiös geprägten Zuschreibungen und Stereotypisierungen noch gestützt werden. Denn oft – das wissen Sie aus Ihrer täglichen Praxis wahrscheinlich besser als ich – oft ist es gar nicht die persönliche Haltung zum Islam von einzelnen Personen, sondern die antizipierten ökonomischen Folgewirkungen oder die antizipierten sozialen Konflikte in einer Einrichtung oder einem Betrieb, die die Einstellung muslimischer Frauen be- oder gar verhindern.

Wir verstecken uns gerne hinter der breiten Masse der Bevölkerung, die so denke und gegen die nicht anzukommen sei und bei der man nicht anecken wolle. *„Wer will den schon von Muslimas gepflegt werden, oder wer will denn Muslimas als Erzieherinnen für seine Kinder? Unvorstellbar.“*

---

<sup>10</sup> Spiegel online - am 19.11.2009.

Solche ablehnenden Statements, die ich immer wieder bei der Praktikumssuche erlebe, korrespondieren mit Untersuchungen zur Haltung der deutschen Mehrheitsbevölkerung.<sup>11</sup> 60 % der Befragten einer seit einigen Jahren durchgeführten Langzeitstudie zu Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit (GMF) gaben an, dass der Islam eher nicht (41,9 %) bzw. überhaupt nicht (19,2 %) in die westliche Welt passe.<sup>12</sup>

Geben wir es zu: Die religiöse Kleidung muslimischer Frauen ist eindeutig ein Vermittlungshindernis. Im Dienstleistungsbereich wird es mit erwarteten negativen Kundenreaktionen begründet, mit einer zugeschriebenen Rückständigkeit oder einem mangelnden Integrationswillen, so die kürzlich erschienene Studie zur Diskriminierung aufgrund der islamischen Religionszugehörigkeit von Mario Peucker, der er für die Antidiskriminierungsstelle des Bundes verfasst hat.<sup>13</sup>

Aber auch unsere eigens geschaffenen rechtlichen und strukturellen Regelungen stehen im Wege. Und es sind wieder diejenigen Frauen, die ihren Kopf bedecken, die besonders mit diesen Regelungen konfrontiert sind und denen der Zugang zu bestimmten Bereichen des Arbeitsmarktes deutlich erschwert oder sogar völlig blockiert wird.<sup>14</sup>

Das sind zum einen die landesrechtlichen Verbote religiöser Symbole im Schuldienst und teilweise auch in der öffentlichen Verwaltung. Zum anderen räumt das AGG in § 9 den Kirchen und ihren „zugeordneten Einrichtungen“ weitreichende Rechte zur Privilegierung der eigenen Mitglieder ein, die faktisch zu einer systematischen Benachteiligung muslimischer Frauen führen. Denn im frühpädagogischen, sozialpädagogischen und dem Pflege-Berufen sind die christlich ausgerichteten Verbände von Diakonie und Caritas noch immer die größten Arbeitgeber in diesem Lande.

Diskriminierung geschieht also zum einen im Namen der Neutralität und zum anderen gerade im Namen religiöser Bevorzugungen.

Und da muslimische Frauen besonders an den sozialen und pädagogischen und pflegenden Studieneinrichtungen eingeschrieben sind, besteht hier für uns Hochschullehrende eine absurde Situation. Einerseits ist Integration bzw. Inklusion im Gegensatz zu Ausgrenzung bzw. Exklusion eines der beherrschenden Themen in der Ausbildung, andererseits müssen wir zur Kenntnis nehmen, dass ein Teil unserer Studierenden genau das Gegenteil erlebt. Hinzu kommt, dass wir nicht nur die Fachwissenschaft lehren, sondern gleichzeitig auch personenzentriert handeln, indem wir unsere Studierenden persönlich begleiten und in ihrer Selbstfindung stützend zur Seite zu stehen. Das zusammen genommen gleicht oft der Quadratur des Kreises.

Und ich frage mich immer wieder, welche Lösungsmöglichkeiten gibt es denn da überhaupt? Ich denke, längerfristig werden wir nicht umhin kommen, die landesrechtlichen Regelungen im öffentlichen Dienst mit Hilfe von Ausnahmeregelungen flexibler zu gestalten. Es wird immer wieder darum gehen, dafür Sorge zu tragen, dass eine verfassungsrechtlich gebotene Gleichstellung aller religiösen Symbole gewährleistet ist.

Es wird sich auch zeigen, ob das jüngste Urteil des Europäischen Gerichtshofes für Menschenrechte in Straßburg – das ja in letzter Instanz entschieden, dass Kruzifixe in italienischen Schulen hängen dürfen und nicht aus Rücksicht auf nicht-christliche Schüler oder deren Eltern entfernt werden müssen – nicht auch eine neue Debatte um religiöse Symbole in Deutschland nach sich ziehen wird.

---

<sup>11</sup> Peucker 2010.

<sup>12</sup> Nach Peucker 2010:42

<sup>13</sup> Peucker 2010:54

<sup>14</sup> Peucker 2010:54.

Auch die Wohlfahrtsverbände werden nicht umhin kommen, eine Debatte zu führen, wie weit es sinnvoll ist, nicht immer nur von interkulturellem und interreligiösen Dialog zu sprechen, sondern diesen Dialogen, soweit es für sie möglich ist, auch Taten folgen zu lassen.

Und es ist möglich, wie ich abschliessend dann doch noch bemerken möchte. Vereinzelt sind da schon Veränderungen zu sehen. Aber eben vereinzelt und immer personenabhängig. Ich denke, es ist noch viel zu tun, bevor wir mit gutem Gewissen in diesem Lande von der Gleichstellung *DER* Frauen sprechen können.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

## **Literatur**

Frings, Dorothee (2010): Diskriminierung von Musliminnen und Muslimen im Arbeitsleben und das AGG. Mönchengladbach.

Hübsch, Khola Maryam (2008): Der Islam in den Medien. Das Framing bei der Darstellung der muslimischen Frau. Saarbrücken.

Huth-Hildebrandt, Christine (2002): Das Bild von der Migrantin. Auf den Spuren eines Konstrukts. Frankfurt am Main.

Interkultureller Rat in Deutschland (2010): Starke Frauen, schwerer Weg! Zur Benachteiligung muslimischer Frauen in der Gesellschaft. Darmstadt.

Peucker, Mario (2010): Diskriminierung aufgrund islamischer Religionszugehörigkeit im Kontext Arbeitsleben – Erkenntnisse, Fragen und Handlungsempfehlungen, Bamberg.

Rommelspacher, Birgit (2009): Zur Emanzipation „der“ muslimischen Frau. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, 5,2009.

Schwarzer, Alice (Hrsg.) (2010): Die große Verschleierung: Für Integration, gegen Islamismus. Köln.

Spiegel online am 19.11.2009.